

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Rudolf Virchow als getreuer Gärt.

Wie Professor Virchow über das Umsturzgesetz und die politische Lage im Allgemeinen denkt, darüber bringt der Pariser „Matin“ von seinem Berliner Korrespondenten ein interessantes Interview.

„Sie vergessen,“ äußerte sich Rudolf Virchow auf die Frage des Korrespondenten, „daß ich politisch jetzt ein Isolierter, Vereinsamer bin. Ich bin in dem Reichstagsbezirk, den ich seit Jahren vertrat, von einem Sozialdemokraten geschlagen worden meine politische Wirksamkeit beschränkt sich auf Anträge und Stadtverordneten, wo ich mich übrigens auf hygienische Fragen beschränke. Meine Ansichten von der politischen Lage sind daher nur die eines Zuschauers, der auf den Gang der Dinge kaum mehr irgend einen Einfluß ausübt.“

Von der Umsturzvorlage, nach der Sie mich fragen, denke ich so schlecht wie möglich. Uebrigens ist es ein leeres Gerücht, daß die Vorlage auf „eine hohe Inspiration“ zurückzuführen ist. Was vorliegt, ist lediglich die Reaktante, die Bedeutung einer Idee zu praktischem Ergebnis, die aus schwer zu definierenden Reizen flammte. Sie wissen ja, daß es überall furchtsame Naturen giebt, die sich schon bei ihren Schatten erschrecken. Die Furcht hat ihre Herren, wie der Mythos und die Pflanzheit. Wenn diese Unglücklichen anfangen zu zittern, glauben sie, daß die ganze Welt mit ihnen zusammen zittert. In ihrer Verzweiflung sehen sie das Heil nur in Wlassregeln von äußerster Härte — sie vergessen nur, daß die Unterdrückung, namentlich die der Idee, stets die Revolte oder die Rebellion zum Ergebnis hat.“

„Es scheint mir übrigens ausgeschlossen, daß die Vorlage in der gegenwärtigen Form Gesetz wird. Wenn, wie sich aus einer Reihe von Anzeichen ergibt, das Centrum dagegen stimmt, ist das bereits gesichert. Uebrigens werden außer den Ultramontanen auch eine Anzahl Nationalliberaler und selbst Konserverativer der Vorlage Widerstand entgegenstellen. Zusammen mit den Freikämigern und Sozialisten wird das eine sichere Mehrheit gegen das Gesetz geben.“

„Was aber dann kommen wird, das ist für mich wenigstens absolut dunkel. Ich sehe den jetzt an das übergekommenen Männern zu sein, um ihre Hintergedanken zu kennen, ja, um zu wissen, ob sie ihnen haben. Ich weiß daher nicht, was sie eintreten falls zu ihnen gedankt. Sie werden übrigens, wie mir scheint, keine allzu große Macht. Sie werden vermutlich entweder einfach auf das Umsturzgesetz verzichten oder den Reichstag aufzulösen müssen. Eine Auflösung des Reichstages aber unter den gegenwärtigen Umständen und auf eine solche Abstimmung hin, das wäre eine unendlich bedeutungsschwerere Thatfache als gewisse Leute glauben.“

Die Umsturzvorlage wird durch nichts gerechtfertigt; vielmehr verurteilt sie Alles. Sie ist ebenso unethisch als gefährlich. Sie ist unnütz, weil sie lange Jahre den Umsturz der gegenwärtigen sozialen Ordnung erstrebenden Parteien keine so wenig revolutionäre Haltung zeigen, wie im gegenwärtigen Augenblick. Die Parteien verfolgen in dem Schatten des Gesetzes die Bewirkung ihrer Forderungen, gerade wie die allerkonserverativen.“

„Es ist auch in der letzten Zeit nichts, rein nichts passiert, was ich will nicht sagen einen Grund, aber wenigstens einen Vorwand hätte geben können, den Gesetzgebungsapparat gegen die Umsturzvorlage in Bewegung zu setzen. Das Projekt hat aber auch eine geradezu gefährliche Seite. Wenn es gegen alle Voraussicht zum Gesetz werden sollte, so würde es durch die elastische Unbestimmtheit seiner Bestimmungen eine über den Köpfen aller Parteien schwebende Drohung sein und deren freie Bewegung ohne jeden Nutzen und zum Schaden von allen führen. Zu glauben, daß ein solches Gesetz wie durch Zauben den Aufschwung der sozialdemokratischen Partei hemmen würde, das wäre nach den gemachten Erfahrungen nicht mehr Albernheit, es wäre einfach Albernheit.“

Dem Reichstag nur ein solches Gesetz vorzuliegen, zeigt unbestreitbar von einer sehr großen Verkenntnis der öffentlichen Meinung

Wilhelm Blauenstein und sein Nachfolger.

von Fritz Stahl.

Das Kapitel der Baugeschichte Berlins, das die Ueberschrift „Wilhelm Blauenstein“ trägt, schließt zu Ende zu gehen. Es hieß, der Stadtbaurath werde, wenn demnächst seine zehnjährige Amtsperiode zum zweiten Male abläuft, nicht wieder als Bewerber um diese Stellung auftreten. Jedermann hätte dann dem im Dienste der Stadt ergrauten Beamten gerne die verdiente Ruhe gegönnt, auch der begeisterte Gegner seiner Thätigkeit hätte sich wohl gehütet, dem alten Herrn kritische Scheltworte nachzurufen, wenn er ging.

Aber er geht nicht. Das Gerücht war die müßige Entfindung eines zeilenförmigen Reporters. Und wer noch etwa zweifelte, den hat das Auftreten Blauensteins in der Stadtverordneten-Versammlung, ein verspäteter und mißglückter Redefertigungsversuch, eines Besseren belehren müssen. Er geht nicht. Das aber ändert die Sache ganz und gar. Wer sich um ein Amt, und noch dazu um ein wichtiges Amt bewirbt, ein Amt, an dessen Befehung die Öffentlichkeit ein so großes Interesse hat, der fordert die öffentliche Kritik heraus. Jede andere Rücksicht muß schwinden, auch die, welche die wilden Stürmer noch dem Alter gerne zollen. Und nur eine einzige Frage bleibt, ob dieser Mann geeignet für dieses Amt ist.

Deshalb muß heute gesagt werden, was man sonst gut auf spätere Zeit hätte vertrauen können.

Es wird bei Fragen, die mit der Kunst zusammenhängen, besonders wenn es sich um ein allfälliges Urteil über einen Künstler handelt, in unseren Tagen immer und immer beschäuft, einen Gegenstand der Richtungen zu konstruieren. Ich möchte diesem Verfahren, wenn er auch in dieser Angelegenheit gemacht werden sollte, schon vorher begegnen. Es ist ja sehr billig, mit tauglichen, vielverschiedener Geschwindigkeit aus dem Gegenstand Blauensteins einen Gegner der Schindelform zu machen. Und gegen den läßt sich natürlich bei einiger Geschicklichkeit leicht polemisieren. Mit fast sicherem Erfolg — bei allen Gegenständen,

in Preußen und Deutschland. Man kann ein Volk wie das unsrige nicht nach einem Wink marschieren machen. Man braucht noch kein tiefer Politiker zu sein, um einzusehen, daß, je mehr man gegen die Sozialdemokratie Gesetze macht, man um so mehr die Zahl ihrer Anhänger und ihre Widerstandskraft vergrößert. Unter den Anhängern derselben, die man dem Verlangen der Staatsführung bei dem Ausbruch entgegen, haben die Wahlerfolge der Sozialdemokraten sich fast verdoppelt. Ein ähnliches Ergebnis würde durch ein ähnliches Gesetz herbeigeführt; es würde die Liberalen nur schmerzweise in das sozialdemokratische Lager treiben, um die entsetzteste Reaktion zu bekämpfen. Das würde natürlich nur auf Kosten der mittleren Meinungen und eines weissen Fortschrittes geschehen. Günstigerweise sind wir noch nicht da, wo ich will hoffen, daß wir niemals dahin kommen werden. Die Erkenntnis wird über die Lebensfähigkeit der Herrschaft wieder gewinnen. Unsere Staatsmänner, die trotz allem die besten Absichten haben, werden bei Zeiten den Mordgrund erkennen, der sich unter ihren Füßen öffnet und eine abel eingeleitete Politik aufgeben, die leicht unseren Staatsverrichtungen gefährlich werden könnte.“

„Ihr neuer Kaiser.“ schob der Korrespondent ein, „den ich von Weitem, allerdings sehr von Weitem in Paris an der Arbeit gesehen habe, hat mir immer den Eindruck eines verächtlichen, gemäßigten Mannes gemacht.“

„Sie haben ihn vollständig richtig beurteilt,“ antwortete Virchow. „Und man kann behaupten, daß, was ihn betrifft, er stets für die vernünftigen Abflüsse eintreten werde.“

„Und Herr v. Köller?“ fragte der Korrespondent.

„Herr von Köller war, als wir Kollegen im Reichstag waren, ein sehr liebenswürdiger Mann, aber ein Reaktions: bis in die Fingerringen. Ich werde mich insofern hüten, zu behaupten, er habe nichts gelernt und nichts vergessen. Er hat längere Zeit im Elsaß in der unmittelbaren Umgebung des Fürsten Hohenzollern gelebt. Die Prägnanz des Einen mußte wohl auf die „Schweibigkeit“ des Andern einwirken. Und dann stehen die Menschen unter der Herrschaft der Jahre. Also halten wir unser Urteil zurück, hoffen wir das Beste und sagen wie mit Ihrem sehr gut hierher passenden Sprichwort: Qui vivra verra.“

Nügen die Warnungen Virchows als treuen Gärts dazu beitragen, die dem öffentlichen Leben Deutschlands drohende Gefahr abzuwenden.

Warum fiel Dr. Weyerle?

(Von unserem Korrespondenten.)

Wien, 26. Dezember.

Der Jahreswechsel fällt diesmal mit einem ungünstigen Kabinetswechsel zusammen, und der Rückschlag des kalendrischen Jahres bildet zugleich jenen eines kirchlichen Jahres im St. Stephansreich. Die ganze Doppelmonarchie steht unter der Macht dieses Ereignisses; auch Oesterreich bleibt gepannt nach jenseits der Leitha, seine eigenen Vorgänge einschließlich der Wahlreformfrage treten weit zurück hinter denjenigen, was in Ungarn sich abspielt. Dort wird in diesen Tagen der Kaiser eine große Anzahl von politischen Persönlichkeiten aus den verschiedensten Parteien empfangen, um ihre Ansichten über die Lage zu vernehmen. Liberale und oppositionelle Mitglieder des Abgeordnetenhauses sowohl als des Herrenhauses, freikämigere und konserverative Deputirte und Magnaten, gewesene Minister und Solche, die es werden wollen, selbst katholische und protestantische kirchliche Würdenträger werden in die Lage kommen, vor dem Monarchen aneinander zu sehen. Wie sie den augenblicklichen Stand der Dinge aufpassen und was nach ihrer Anschauung für die Zukunft am besten zu geschehen hätte. Angefähr dreißig befristete Audienzen werden in der Wiener Hofburg stattfinden. Alle Parteien mit alleiniger Ausnahme der antibüchlichen

ischen Unabhängigkeitspartei werden dabei vertreten sein. Das ist beispiellos. In solchem Umfange wie diesmal sind noch nie zuvor Beratungen vor die Krone erfolgt. Es muß aber hervorgehoben werden, daß der zurücktretende Ministerpräsident Dr. Weyerle den bezüglichlichen Vorschlag gemacht hat. Es sollte dem Monarchen Gelegenheit geboten werden, sich in der umfassendsten Weise zu informieren, und die Opposition, soweit sie überhaupt auf staatsrechtlicher Basis steht, sollte nicht klagen können, daß der Herrscher nur einseitig, bloß von den Anhängern des bisherigen Regimes über die Sachlage unterrichtet werde. Der Kaiser seinerseits acceptirte den Vorschlag unter Ausdrücken der Anerkennung für dessen Richtigkeit, er will in Würdigung des Entschens und der Tragweite der zu fallenden Entscheidung vorher ein möglichst klares und erschöpfendes Bild gewinnen.

Dies ist um so notwendiger, als die Situation in einem höchst eigenartigen Lichte erscheint. Ein Ministerium geht, das dem Lande in freirechtlicher, kultureller und materieller Beziehung große Dienste geleistet hat, das soeben erst glänzende Erfolge errungen und das Vertrauen der Mehrheit der Volksvertretung sowie des herrschenden Stammes genießt; ein Ministerpräsident geht, der mit herrlichem Gelingen eine seltene Kraft, seine eiserne Energie dem Lande und dem Volke gewidmet, der auf der Bahn des Fortschritts ein weit gefehrtes und von Vielen heiß ersehntes Ziel erreicht, der nicht um Haarsbreite von seinem freirechtlichen Grundsatzen abgewichen, der den Bürgerbrief als sein solches Abseidiplom bezeichnet, der wie Wenige die Sympathien seines Volkes sich errungen, und dem dieses jetzt noch zujubelt, — er geht, obgleich seine Kraft ungebrochen, sein Mammesmut unangebrochen ist und seine Anhänger ihm treu geblieben sind. So wenigstens erscheinen die Dinge nach Außen hin, so werden sie von einem sehr großen Theil der öffentlichen Meinung des In- und auch des Auslandes aufgefacht, und es kann daher nicht verwundern, daß man überall die Frage hört: Wozu es denn sein? Warum geht Weyerle?

Und die rasche Antwort auf diese inhaltschwere Frage lautet kurz und bündig: Er wird gegangen! Man schickt ihn fort, weil er die Gunst des Hofes zu erwerben nicht im Stande war! Er fällt, weil er gefiegt!

Ist das auch wahr? Zum Theil allerdings, aber auch nur zum Theil, und zwar zu einem so geringen, daß er in der Hauptfache gar nicht ausschlaggebend ist. Ich will, selbst auf die Gefahr hin, daß ich in den Verdacht gerathe, bis zu einem gewissen Grade gegen den liberalen Strom zu schwimmen, auf Grund meiner genaueren Kenntnis der wirklichen Vorgänge und im Interesse der geschichtlichen Wahrheit, versuchen, den richtigen Sachverhalt darzulegen und berufe mich dabei zunächst auf Thatfachen, die kein Gerüchtere als Dr. Max Falk in den letzten Tagen im „Wester Floh“ bereits mitgetheilt hat, derselbe Dr. Falk, der ein intimer Freund Weyerles ist und von diesem auch zur Vernehmung vor den Kaiser vorgeführt wurde. Falk also erzählte in seinem Blatte, Weyerle habe die „Gunst des Hofes“ schon damals nicht befehen, als er zum Ministerpräsidenten ernannt wurde. Hierzu bemerke ich nun: Falk muß es wissen; was er da sagt, ist sicherlich unbefehbar. Mein hat dieser Mangel an Höflichkeit Weyerle verhehrt, all das zu vollbringen, was er vollbracht hat? Man weiß: Nein! Im Gegentheil, Weyerle war es befehden, mehr, viel mehr zu erreichen, als seine Vorgänger Liszka und Szapary, die sich ja im vollsten Maße der Hofgunst und des ganz befehenden persönlichen Vertrauens, ja der persönlichen Sympathie des Kaisers in hohem Grade erfreuten, je erreichen konnten. Er, der

wenn man mit etlichen kräftigen Seitenlieben im Allgemeinen den verdorbenen Geschmack der bösen Gegenwart gefiegt.

Es ist grotesk, Blauenstein mit Schinkel zu vergleichen. Aber dieser Vergleich läßt sich nicht umgehen. Denn sich natürlich und seinen Freunden, sogar einem großen Theil der älteren Architekten gilt er als der einzige und letzte Vertreter Schinkelnschen Geistes, der bezeugt ist, die allein seligmachende wahre Kunst gegenüber allem Umstürmen der jungen Generation zu vertheidigen. Solche Redenden aber sind unzerstörbar und wirken mit suggestiver Kraft auch auf weitere Kreise, wenn sie nicht einmal gründlich ausgerotet werden.

Wie geistlos die Nachahmung ist, deren sich Blauenstein rühmt, wie wenig er den Meister verstanden hat, den er bekennt, zeigt sich in vielen Dingen. Im deutlichsten vielleicht in Folgendem: Schinkel hat, wo er sich an geschichtliche Formen anschließt, also im Schauspielhaufe, den Putzban angewendet. Der Putzban ist nichts Schönes, des Putzban angewendet, der Tauschung wegen, die in der Kunst zum Glück für uns heute als durchaus verpönt gilt, aber er hat den Vortheil, daß man in ihm den Stein, also auch Formen und Ornamente, die für den Steinfinden gefunden sind, nachahmen kann. Wo Schinkel den Backstein gebauet, da hat er in feinschöner Weise auf solche Formen und Ornamente verzichtet. Das ist kunstförmig. Am aber kommt der handwerkliche Backstein. Er nimmt die Hausformen und das Backsteinmaterial und bringt aus beiden unermesslichen Dingen ein unerträgliches Ganzes zusammen. Das Gynastium in der Dorotheenkirche, einer der ersten Bauten Blauensteins in Berlin, ist ein furchtbares Beispiel. Man hat Blauenstein in einer Arbeit über Baumaterialien, die für Berlin betrautet kommen, erzählt, wie die Verbreitung der Renaissanceformen im sechzehnten Jahrhundert den allgewohnten Backstein zu Gunsten des Verputzes zurückdrängt. Er weiß das also, schreibt es und merkt dabei nicht einmal, daß der Grund dieser Thatfache darin liegt, daß die antikiförmigen Formen durchweg in Backstein sich nicht darstellen lassen. Welche tiefe Einsicht muß dieser Mann in das Wesen seiner Kunst haben!!

Dieses ein Beispiel macht es fast überflüssig von den

übrigen zu sprechen. Aber da es ja immer Leute giebt, die solche Dinge, obwohl sie eminent praktisch sind, aus mangelndem Verständnis als blaffe Theorie bezeichnen, so sei noch auf anderes hingewiesen. Schinkelns Einfachheit ist nur äußerlich, der innere Reichtum an Einfällen liegt tiefer, fast tiefen zu Tage. Durch einfache Formen hebt er die Wichtigkeit der glatten Fläche auf. Diese unheimlichen Dinge glaubt Blauenstein entbehrlich zu können und verlegt uns in dem trostlos oder Polizeipräsidium glatte Wandflächen, die mehr als ein Dutzend Fenster Breite und drei Stockwerke Höhe haben. Doch er auf solche raffinierte Feinheiten, wie sie sein angeleglicher Meister in der Bauakademie angebracht hat, wo z. B. die Startheit des Schemas dadurch aufgehoben ist, daß die Fenster des oberen Stockwerks ein wenig kleiner gehalten sind als die unteren, nicht achtet, braucht kaum gesagt zu werden. Aber auch in Dingen, die auch das ungeschickte Auge fieht, bleibt er alles schuldig. Fundament und Gesimse, Portale und Fenster, alles ist flau und ohne jeden Ausdruck.

Doch genug der Aufzählungen! Man gehe dem Schauspielhaus an der Bauakademie vorbei zur Markthalle, dem Polizeipräsidium und dem Sparassien, palast! Man thue seine Augen auf und sehe! Und ich bin überzeugt, Niemand wird mehr glauben, daß Blauenstein mit Schinkel irgend etwas gemein hat. Er gleicht ihm nicht mehr als der Wallensteinische Wachtmeister seinem Feldherrn.

Es ist also keine Verurteilung Schinkelns, wenn man Blauenstein verurtheilt. Im Gegentheil, gerade wenn man von Schinkelns Kunst ausgeht, wird man um so schroffer Blauensteins Handwerker bezeichnen müssen.

Und um die Sache doch auch einmal von einer anderen Seite anzusehen, wie anders sind denn doch die Ansprüche, die man an Bauten der Hauptstadt des deutschen Reiches stellen muß, als jene, die man an die Bauten der preussischen Residenz stellt. Schinkel hat aus der Noth der Sparamkeit die Tugend der Einfachheit gemacht. Das, was er nicht ausgeführt hat, seine Entwürfe und Phantasien zeigen, daß er für andere Aufgaben auch andere Ausdrucksmittel hatte. Lag dem für

überaus beliebt und wird dort, abgesehen von kurzen Besuchen der Feiern, hauptsächlich bis zu den russischen Weihnachten verbleiben. Die Feiertage wird das Kaiserpaar in der Residenz verbringen, und wenn natürlich auch von größeren Festlichkeiten während derselben nicht die Rede sein kann, so dürfen doch kleine Familienabende im engsten Kreise stattfinden. Die Kaiserin ist stets von Neuem überaus über die grenzenlose Liebe und Zuneigung, welche das Volk jedesmal bei ihrem oder des Zaren Erscheinen äußert. Für das russische Leben und die russischen Volksgewohnheiten und Sitten zeigt die Kaiserin das lebhafteste Interesse. Auf ihren Wunsch hat sie der Zar in verschiedene Bienenstöcke in der Umgegend von Jaroslaw besichtigt und die verschiedenen Fragen, welche die Kaiserin an die Bauern über ihr Leben und Treiben zu richten wünschte, denselben beantwortet. Da die Bauern in der Umgegend der Residenz vielfachen Nebenwerb haben, so sind dieselben fast sämtlich verhältnismäßig wohlhabend und halten ihre Wirtschaften in gutem Zustande, so daß die Kaiserin von ihrem Besuche der russischen Bauern der russischen Bauern die besten Eindrücke gewonnen hat.

* Die siebenbürgische Frage will im rumänischen Parlament noch immer nicht zur Ruhe kommen. In der gestrigen Sitzung der Deputiertenkammer beantragte die Opposition, das Bureau der Kammer solle die italienischen Deputierten, den Rumänen für die Verteidigung ihrer Nationalität Sympathie auszubringen. Im Laufe der Debatte erklärte der Minister des Auswärtigen, die Nachricht sei nicht offiziell bestätigt worden; da die italienische Kammer zur Zeit vertagt sei, könnte die Kundgebung der italienischen Deputierten nur eine private sein und es wäre daher nicht haltend, dieselbe mit einem feierlichen Kammerbeschlusse zu bekräftigen. Die Regierung möchte die Verantwortung dafür abweisen. Mit der Erklärung des Kammerpräsidenten, er würde über den Antrag nicht abstimmen lassen, wurde der Zwischenfall erledigt. In der Senats-Sitzung erklärte der Präsident des Senats, daß die Fortsetzung der Arbeit über die siebenbürgische Frage, welche man letzter unter ihren nationalen und kulturellen Charakter und verleihe ihr einen politischen Charakter. Die rumänische Regierung erlaube Niemandem eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Rumäniens, und das gleiche Recht könne man Ungarn nicht bestreiten. Die rumänische Politik könne sich nicht ausschließlich um die siebenbürgische Frage drehen; jede Intervention müsse als gefährlich zurückgewiesen werden, denn das hieße die Gegenwart einer ungewissen Zukunft opfern.

Der Deputierte Nikolaus Filipescu verles eine Adresse welche von allen Deputierten unterzeichnet und ohne Vermittlung des Kammer-Bureau's direkt an die italienischen Deputierten versendet worden wird. — Die Kammer nahm einstimmig einen Gesetzentwurf an, nach welchem Mais an bedürftige Kandidaten zur Vertheilung gelangen soll. Bezüglich der Resolution, in welcher 270 italienische Deputierte den Rumänen ihre Sympathie ausgesprochen haben, weiß die „Gazette“ darauf hin, daß die Resolution noch nicht die Sanction der Kammer erhalten habe. Zahlreiche Deputierte hätten die Erklärung unterzeichnet, ohne zu wissen, wovon dieselbe handelt; wenn sie vor die Kammer komme, werde sich die Regierung der Berathung, jedenfalls aber der Annahme widersetzen.

* Der Papst empfing gestern den Kommandanten und neun Offiziere des amerikanischen Kriegsschiffes „Detroit“. Der Papst sprach in warmen Worten seine Sympathie für die Unionstaaten aus und lobte deren raschen Fortschritt unter den zivilisierten Nationen, besonders glücklich sei er darüber, daß die Vereinigten Staaten in Religionsfreiheit vorangehen. In einigen Worten wurde er eine Encyclica an den Bischof der Unionstaaten richten, in welcher er denselben sein Wohlwollen bezeugen werde. Nach der Audienz folgten der Kommandant und die Offiziere einer Einladung zu einem offiziellen Diner im nordamerikanischen Kollegium, an welchem auch der amerikanische Botschafter, der amerikanische Konsul und die Mitglieder der Botschaft theilnahmen.

Der Leiter der „Correspondence de Rome“, Darcourt, ist heute aus Italien ausgewiesen worden. Der „Fassulla“ bemerkt dazu, der wahre Name derselben sei Delajoff und die Ausweisung wegen zweier von

Menschen ist die Geschlechtsliebe, die ist gleich stark bei Frau und Mann. Wo diese Liebe zur Seelengemeinschaft führt, wird sie zum Triumph der Selbstliebe, begeistert die Jugend, verläßt das Alter; wo sie jedoch zur reinen Leidenschaft wird und ziellos sich ihm hingibt, ist sie ein Gift, das nicht nur vernichtend wirkt, sondern das Glück von Familien und Generationen untergräbt.
Berlin. Lina Morgenstern.

Ich halte die Ehe für das heiligste, vornehmste Institut auf Erden — und alle Zerwürfnisse in derselben lassen sich verhindern, wenn nur Eines von den Ehegatten wirklich noch Herzen gut ist.
Hofa Scherer.

Die ersten Wahrheiten sind gewöhnlich ungenauer einfach, soll feltenerkennbar, und so klug als eine heilige Bana, wenn man den weisen Esau anspricht, daß sich immer nur solche Leute betranken sollten, die sich lieb haben. Die Vermuthungen sind so recht eigentlich unvernünftig. Die Zweckmäßigkeit ist schließlich nicht nur für die gebildete Welt zu erfinden worden, und es ist im in die höchsten und weitesten Sinne eine sehr hohe und heilige Sache!
Schloß Garmannsberg (H.-D.). Bertha v. Suttner.

Nach den trübsten Erfahrungen, die ich in der Ehe gemacht, sage ich: Heirathen ist gut, Nicht heirathen ist besser!
Lina Schramm.

Zu dem Schauspielhause wurde am gestrigen zweiten Feiertage nach Richard Schönmanns Schauspiel „Dahli“ ein einziger Schwanz die „Hühner“ von dem berühmten Autor, gegeben. Das lustige Stückchen spielt am 24. Dezember im Waldstätt an den Scheidebüden eines Gauners. Der wackelhäutige Einjährig-Freiwillige Herr Berger wird durch den Besuch der Dame eines Perzens, einer Konstantiner (Präntin v. Mayburg) überführt, die in der stillen Wackelhäute einen Weibschwurmer aufbaut. Die zweite Lieberziehung ist die Kunde, und den Schluss bildet die Verlobung des lebenden Paars. Der äußerst amüsante Stoff fand eine sehr flotte Darstellung. Das Publikum, das eine Kavalee nach der anderen auf die Scheidebüden des Stückes abgab, dankte dem Autor zum Schluss durch mehrfache Hervorrufe.

XX Ich treffe eben immer das „Nichtige“, sagt Guido Tieflicher als Professor der Welt in der neuen Gelegenheitskomödie mit dem Titel „Ein Hebes Corps“ im „Waldstätt“. Der Verfasser hat sich eben als ein Hebes Corps in die Welt gesetzt, und das heißt er eine gewisse Anzahl von Fischen thätig gewesen. — Der Engländer Sidney und unsere Konsulente Jacobson, Kreis und Götz, die den Drei gerührt und verworben haben. Was bei all dem heiligen Eifer für die gute Sache herausgekommen, ist nichts als ein gewisses Spezialitäten-Programm à la Reichshallen. Der Mann, der unglücklich bedeutungslos handelte, der die höchsten Bravournummern für

französischen Gerichtshöfen ausgeprochenen Beurtheilungen wegen Betrages und Verschwendung Betrages erfolgt.

* Aus Yokohama wird gemeldet: Nach den japanischen Blättern sind in der Schlacht bei Haitsung am 19. d. M. auf japanischer Seite 2 Offiziere, 52 Soldaten gefallen und 12 Offiziere und 356 Soldaten verwundet worden. Die französische Regierung hat beschlossen, bei Japan eine Anleihe von 5 Millionen Dollars anzunehmen und für 5 Millionen Bonbons auszugeben. Die Longhats haben Haiju, die Hauptstadt der Provinz Swangheido, eingenommen, den Gouverneur betriebs und einen ihrer Säuglinge als Geiseln eingekauft. Ferner haben dieselben drei Städte im Süden des Landes in Brand gesteckt.

* Die französische Regierung hat die in englischen Blättern enthaltene Nachricht von einer bevorstehenden Unterwerfung der Sowas nimmermehr nicht nur demüthigt, sondern alle ihre Handlungen lassen gleichfalls auf die Unrichtigkeit der betreffenden Meldung schließen. So hat Herr G. M. v. d. B. v. d. B. den Auftrag erhalten, Madagaskar am 26. oder 27. d. M. zu verlassen, wenn er bis dahin keine Antwort von der Sowas-Regierung erhalten haben sollte. Nach neueren Meldungen sollen mehralhundert Truppen in der Nähe von Fort Dauphin einem Engländer und eine französische Mißthaten im ferneren in Kamatabe von Franzosen bewohnte Häuser in Brand gesteckt haben. All' das läßt nicht auf friedliche Gefinnungen der Sowas schließen. Die französische Regierung legt daher ihre Kriegsvorbereitungen eifrig fort und läßt beispielsweise gegenwärtig die Frage der Transporthilfe auf Madagaskar hindern. Man wird zu Beförderungszwecken nicht nur Manesel, sondern auch Ochsen und die auf der Insel sehr zahlreichen und gelehrihen Bismachjen verwenden.

Die armenischen Fragen.

(Von unserem Korrespondenten.)

Konstantinopel, 21. Dezember.
Einer der berühmtesten Männer unserer Zeit erzählt mir jüngst ein in times Wort Bismarck über die Türkei: „Ich halte dafür“, sagte Bismarck, „daß der A. Th. in der Türkei wie Gummielastikum möglichst in die Länge gezogen werde.“

Diesen Ausdruck einer weisen Politik könnte man als mächtigen Halt aufstellen auf dem Wege, welchen die nächstliegende, von dem Ehem der Revolution angeblüh unterdrückter Volkswirtschaften unmissamer Politik Englands wandelt. Mit dieser Idee nach Konstantinopel haben die Engländer von Neuem die armenischen Fragen aufgeworfen. Die türkische Regierung hat schnell alle wünschenswerthen Ansuchen gegeben, und es ist hoffen, daß die Resultate der Untersuchungskommission ihre Loyalität klar bezeugen werden.

Als einen Grund ihrer Unzufriedenheit — als einen unter „tausend“ ähnlichen Gründen — bezeichnen die Armenier in England die ihnen von türkischer Seite angeblüh verweigerte Erlaubnis, einen neuen armenisch-georgianischen Patriarchen zu wählen. Die Stelle eines solchen war unbesetzt, seit die georgianischen Armenier ihren letzten Patriarchen im Sommer zur Demission gezwungen. Thatsächlich kann nun von einem Sündenbild, welches die türkische Regierung den Armeniern entgegenstellt, gar keine Rede sein; schon deshalb nicht, weil die georgianischen Armenier selbst bis vor kurzem in Folge ihrer eigenen Uneinigkeit keine Anstalten gemacht, einen neuen Patriarchen zu wählen. Und jetzt tauchte ihre plötzliche Klage auf, daß sie durch die türkische Regierung verhindert worden, sich ein neues kirchliches Oberhaupt zu geben. Nach einer solchen Anklage ergreift die türkische Regierung die Initiative, und stellt sofort ein neuer armenisch-georgianischer Patriarch ernannt wurde. Jetzt kam die Wahl sofort zu Stande und widerlegte die thörichte Anklage auf gleiche und schnelle Weise, wie alle anderen armenischen Klagen.

Als neuer armenisch-georgianischer Patriarch wurde Matthäus Ismilian gewählt, ein gebildeter, knapp fünfzigjähriger Mann. Ismilian wurde zum Bischof gewählt von Kewer dem Bistum, dem früheren Katholikos in Etchmiadzin. Später war er Oberhaupt der armenisch-georgianischen Gemeinde in Surtani, dann Bischof in Ägypten. Als vor wenigen Jahren in Etchmiadzin ein

die Herrschaften Schlichter, Fischer, Ziesler, Hapfel, Weiß und Klein umspannt, tritt noch nicht einmal klar aus dem Mias, und willwollen der Kompensiere heraus. Mit tiefstem Schreck gefeßt man sich an Gabe der Kunstschonung, daß man die eifersüchtigen und verächtlichen Beziehungen zwischen feindlichen Dänen und geschicklichen Herren nicht völlig erkaufe und die Erinnerung daran zum edlen Nachgenuß nicht mit nach Hause nehmen kann. Das thut weh. So viel nur steht fest, daß sich ein Brillantkann, der das corpus delicti in einem konventionellen Beschuldigungsprozess war, durch die Lüge der Jode im Weich einer Dame findet, die zwar Ziegenrin, aber ein hochschätzbares, das nichtspiegeltig, und menschen ist. Es versteht sich von selbst, daß mehrere Personen, die gleich einem Rindchen weiß wie Schnee, aus der Affaire hervorgeht und einen Herrn mit dem liebenswürdigsten Namen von Heilbrunn heirathet. Der Allsting zur Spezialitätenbühne hat Herr Ernst so weit angesehen, daß er sich eine englische Grotteskängerin beschreiben hat. Mit Hofe Bacheler ist eine Dame, nicht gerade von „angenehmem Aussehen“, aber von schlaganfalliger Grotteskgebildet, die in den ungläublichen Erwägungen die tiefen Einblicke in die Weisheit ihrer Kunst gewährt. Es giebt viele Leute, denen das nicht gefällt. Neben ihr steigt sich Ziesler in seiner bekannten Art als Grotteskchaupielier eifrig um seine dürftige Rolle bemüht. Außer den sonst Genannten war es noch Alma Semanu, die eine eifersüchtige Rechtsanwältin Frau feil dröckig und mit gutem Berliner Humor gab.

XX Ludwig Biehl, der junge Siebzehnjährige, war am ersten Weihnachtsfeiertage Grotteskliebhaber und freundschaftlicher Ovationen. Auch der Kaiser legte dem verdienten Schriftsteller eine Gabe auf den Geburtstagsfest, indem er Herrn Biehl zum Professor ernannte.

Thaterchronik. Victorien Cardou hat Herrn Dr. Oscar Ammenthal eine ausführliche Depesche geschickt und seinen Dank für die glänzende Veranschaulichung der Ohnmonda ausgesprochen. Der Autor hatte aus seinen vielen Sammelarbeiten der Richtung des „Bellings-Theaters“ einzelne Szenen und Motive zur Verfügung gestellt, die später in der Gestaltung des Bühnenbildes Verwendung gefunden haben.

Hr. Gisela Pahlen vom Stadttheater in Köln wurde, nach der „Fr. Ztg.“, auf ihre jüngsten Erfolge hin für das Deutsche Theater in Berlin engagiert.

Zus London meldet der Telegraph: Die gelirte erste Aufführung von Sumnerbuchs „Häsel und Gravel“ in englischer Sprache durch die Carl Rosa-Gesellschaft im Daly-Theater erzielte einen durchschlagenden Erfolg.

Ein Kaiserdenkmal. Das in der Provinz Sachsen gelegene Städtchen Wiche, das den Vorzug genießt, der Geburtsort des großen Historikers Leopold v. Ranke zu sein, plante großes in Eisen seines großen Sohnes. Man beschloß am 21. Dezember 1795 geboren, es sieht also im nächsten Jahre die Feier seines hundertsten

neuer Katholikos gewählt wurde, war Ismilian der Gelehrte Kandidat des jetzigen Katholikos Nigerbilich Chrimian.

Zugleich mit dem neuen Patriarchen wurde ein neuer Präsident des effizientesten Konzeils oder des sogenannten armenischen Nationalrats gewählt. Dieser neue Präsident ist Gabriel Gendi Arambadjan, Justizrat auf der Hofet in Pforte. Gabriel Gendi war einmal in Berlin, gelegentlich der juristischen Austragung der Streitfrage zwischen Davon Kirich und der türkischen Regierung.

Soweit unser Konstantinopeler Korrespondent. Wir fügen hieran einige uns aus Athen zugekommene Meldungen: In der armenischen Frage — heißt es in dieser Korrespondenz aus Athen — thut nach allen hier eingelangten offiziellen und intimen Mittheilungen die türkische Regierung alles Mögliche, um ihre Loyalität zu bezeugen. Trotzdem ist die Spannung zwischen England und der Türkei außer Auserke geseigert, und man betrachtet besonders vor einigen Tagen die Sacklage sehr ernst. Ein gewisser Diplomat, der gut unterrichtet sein muß, nannte diese Spannung sogar: „presque une rupture“. Man sprach hier schon von der bevorstehenden Abreise des englischen Botschafters in Konstantinopel, Sir Philip Curie (dies wird aber wohl nur auf den schon längst geplanten Antritt eines gewöhnlichen Urlaubszurückfahren sein). Der englische Botschafter, so sagt man ferner, soll die Abreise nach England feindlichen Großveziers sich erwacht Pascha verlangt haben, ist aber damit nicht durchgedrungen.

In Konstantinopel herrscht eine heftige Erbitterung gegen die Engländer, deren Schroffes Auftreten und treulose Politik sie bei den Türken schon seit lange verhaßt gemacht haben. Vor einigen Tagen war der Gipfelpunkt des Konflikts erreicht, wenn man von einem Konflikt bereits reden darf. Durch Vermittelung des früheren, England freundlichen Großveziers, Kamil Pascha, soll eine feindliche Austragung angebahnt und die Hestigkeit auf beiden Seiten gemildert worden sein. Die Pforte ist loyal und England ungerecht, das ist klar; dazu kommt, daß England in seiner Attacke isofort geblieben ist. Von einem Einvernehmen zwischen England, Rußland und Frankreich zu feindlichen Zwecken gegen die Türkei ist nichts zu merken, obgleich die englischen Zeitungen dies angefeindet. Vielmehr erzählt man in armenischen diplomatischen Kreisen als verbürgt, daß der russische Botschafter v. Nekidow bei dem Sultan offiziell jedwedes Einvernehmen mit England zu feindlichen Zwecken gegen die Türkei entschieden in Abrede gestellt und als Zeichen der russischen Loyalität angeboten habe: daß der armenische Katholikos Nigerbilich Chrimian der Erste von Etchmiadzin nach Tiflis berufen wurde und dort gleichsam unter Bewachung stehe, damit er keinen beunruhigenden Einfluß auf die türkischen Armenier ausüben vermöchte. Der Sultan soll diese Mittheilung mit lebhafter Befriedigung begrüßt haben, und es ist Thatsache, daß Rußland gegenwärtig am Golbenen Horn die erste Rolle spielt.

Wie man der Pol. Corr. aus Konstantinopel meldet, weiß die türkische Kommission unter Führung des Divisions-Generals Abdulla Pascha, welche mit der Untersuchung der bekannten Ereignisse im Bistum Biss beauftragt wurde, noch immer in Ezerum, wo sie weitere Befehle erwartet. Inzwischen werden zwischen der Pforte und den befehligen Mächten Verhandlungen darüber gepflogen, in welcher Art und Weise die Untersuchung der türkischen Kommission und der Delegationen Englands, Frankreichs und Englands neben einander durchgeführt werden sollen. Nach einer Meldung des „Reuter'schen Bureau's“ hat der Sultan inzwischen die Genehmigung zur Teilnahme des amerikanischen Konsuls Jewett an der Reise der armenischen Untersuchungskommission bestimmt abgelehnt. Es ist daher sehr zweifelhaft, ob die Vereinigten Staaten sich überhaupt an der Untersuchung der armenischen Angelegenheit beteiligen werden.

Meine politische Nachrichten. In Saag wurde am Dienstag der letzte Kongress der republikanischen Sozialisten parter abgehalten. Derselbe erklärte die Sozialisten für aufgelöst, nachdem dieselbe durch Urtheil des Kassationshofes als durch das niederländische Gesetz verboten bezeichnet worden sei. Dem Beschlusse, eine neue Liga zu gründen, stimmten 52 Sectionen zu.

Geburtsstages bevor. Diesen Tag will man nun in Wiege ganz besonders festlich begehen. Man will aber auch inzwischen ein Denkmal für Leopold v. Ranke errichten, das dann nächsten Jahr bei der Geburtsfeier abgehalten werden soll. Eine in Wiege unter Vorsitz des Bürgermeisters stattgehabene Versammlung angegebener Bürger hat sich mit diesen Plänen beschäftigt und sie gutgeheißen. Es wird sich bald ein Komitee bilden, das alles Weitere vorbereitet und einen Aufruf zu Sammlungen für das Denkmal erläßt.

Aus der wissenschaftlichen Welt. Es ist angelegt worden, dem H. v. d. A. zu seinem 50. Geburtstag eine Festschrift zu Ehren des H. v. d. A. in Form einer Universitätsfeier des Reiches darzubringen. Dem Vernehmen nach haben bereits mehrere Senate zugestimmt.

Aus Konstantinopel schreibt unser Korrespondent: Dieser Tage wurde in einem neu erbauten prächtigen Laboratorium im Garten der militärischen Beobachtungsstation ein feineres Logierhaus angelegt. Dieser dessen ein Professor Ficoile. Alljährlich werden vier Kurse stattfinden, jeder drei Monate dauernd, und in diesen drei Monaten vier Sectionen wöchentlich beanspruchend. Jeder vierteljährliche Kurs wird 15 Schüler haben.

Meine Mittheilungen. Johann Strauß hat einen neuen Walzer komponirt und der „Gartenlaube“ gewidmet. Dieses Blatt bietet den „Gartenlaube-Walzer“ von Strauß für Klavier seine Abonnenten gratis als künstlerisch ausgezeichnete Grottesk zum Beginn des neuen Jahres. — Nächtlich der vor kurzem begangenen Feier des 25jährigen Bestehens des Regiments, der 1644 in Müllern von Georg Philipp Händel'scher Orgel der deutschen Sprache und Dichtung gegründet wurde, ist der Museums-Direktor Professor Dr. Hermann v. Suttner, wie uns von dort geschrieben wird, zum korrespondierenden Mitgliede dieses Ordens und der Schriftsteller Wilhelm Waacke aus Braunschweig zum Ehrenmitgliede derselben ernannt worden.

XX Vor einiger Zeit brachten wir eine Uebersetzung Samelings: „Wächterlaube“, von G. de Amicis. Hehe hat dieses Sonett nach forwengedruckten und überdies inhaltreicher dahin übersezt:

Mein Bildlein fante ich ein Wohlthätenden,
Von dem es dann kein Herr Professor lieb;
Denn bei acht Damen zerstückelt es —
Die Weisheit lieh' ich ihm halb Willkür!
Der kann es zum Weisheit des Gaidenden,
Der nicht lieh' — georgie Perse;
Und die Weisheit all, wie essen sie
Sich um das Bild, ein wahres Entschändchen!
Der Zeile, der es das von diesen Worten,
Schick es nach Strabus an seine Tochter,
Die leih' es nach Lavin an ihren Vater,
Der laßt mir, Herr! Sie bringen was zu Stande,
Man nicht die Bild, die fante ich mit Gold!
Ehrlich! Ein e Frau e ganze Hande!

